Die Medienberichterstattung der letzten Jahre fällt durch ihre skandalisierenden Beiträge zum Tod kleiner Kinder infolge von Gewalt auf. Erinnern möchte ich nur an die Fälle in Osnabrück, Frankfurt/Oder und Bremen. In Osnabrück verhungerte 1994 ein siebenmonatiges Kind in einer Familie, die von einer sozialpädagogischen Familienhelferin betreut wurde. Der weitere Fallverlauf wurde von der Fachöffentlichkeit vor allem deshalb beobachtet, weil er Gerichtsverfahren gegen die zuständige Jugendamtsmitarbeiterin wegen Verletzung der Garantenpflicht nach sich zog. Nahe Frankfurt/Oder gelang es einer Frau, wiederholt Schwangerschaften vor ihrem sozialen Umfeld zu verbergen: Die Neugeborenen tötete sie, wie 2005 bekannt wurde. Im Herbst 2006 wurde in Bremen ein zweijähriges Kind tot im Kühlschrank der elterlichen Wohnung gefunden – ein Fall, der zuletzt bundesweit Aufsehen erregte und der im ExpertInnenaustausch wiederholt als Vergleichsmatrix herangezogen wird. Die Beschreibungen der Lebenswelten der getöteten Kinder sind durchzogen von Beziehungslosigkeit. Die Filmemacherin Aelrun Goette beschreibt das soziale Umfeld, in dem sie nach einem Kindstod infolge von Vernachlässigung recherchierte, mit den Worten: „Hier kriecht einem die Kälte unter die Jacke.“ Weiter fällt die Perspektivlosigkeit der Familien und ihres sozialen Umfeldes auf: Hier verschmelzen Arbeitslosigkeit, Armut und Erfahrungen sozialer Exklusion. Häufig gibt es auch – mehr oder weniger deutlich – Hinweise auf Gewalthandlungen zwischen Erwachsenen. Nimmt die Gewalt gegen Kleinkinder zu? Konzentriert sie sich auf soziale Brennpunkte?

Diese Fragen würden mehrheitlich wahrscheinlich mit „Ja“ beantwortet werden. Auch wenn familiäre Gewalt ein Dunkelfeld darstellt und deshalb den vorhandenen Zahlen mit aller Vorsicht begegnet werden muss, hat sich – entgegen der allgemeinen Wahrnehmung – rein statistisch betrachtet die Zahl der Kindstode etwa halbiert. Unicef zählte während der 1990er Jahre über fünf Jahre hinweg 148 Kindstode in der Gruppe der unter Einjährigen infolge von Gewalt. Für das Jahr 2005 dokumentierte die Dortmunder Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendstatistik 15 Kindstode nach erlittener Gewalt in dieser Alterskohorte. In Bezug auf die soziale Verteilung liegen bisher meines Wissens keine fundierten Erhebungen vor. Verantwortlichen in Jugendämtern fällt auf, dass sie wiederholt in Familien von ALG-II-EmpfängerInnen zum Schutz von Kindern eingreifen müssen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Gewalthandlungen in Familien auch bei partnerschaftlicher Gewalt sowie bei sexualisierter Gewalt an Kindern zunächst sozialen Randgruppen zugeschrieben wurden. Spätere Untersuchungen zeigten, dass sich diese Gewaltformen durch alle gesellschaftlichen Gruppierungen ziehen, jedoch ist der Umgang mit den Auswirkungen unterschiedlich. So suchen Hilfeempfängerinnen bei partnerschaftlicher Gewalt aufgrund der finanziellen Situation eher Zuflucht in Frauenhäusern, während finanziell abgesicherte Frauen eher externe Beratungen aufsuchen und Zuflucht im privaten Umfeld finden. Um nicht erneut verkürzte Erklärungsversuche (z.B. über Einkommensarmut und/oder soziale Zugehörigkeit) später revidieren zu müssen, bedarf es weiterer Untersuchungen zu den Ursachen von Gewaltformen wie Vernachlässigung von Kindern bis zu deren Tod, mit denen wir aktuell konfrontiert werden, und deren gesellschaftliche Zusammenhänge. Bei der Auswertung der empirischen Daten kommt Unicef für die Bundesrepublik zum Ergebnis „that the ‚help instead of punishment‘ approach may be working“. Mit anderen Worten, der dialogische Hilfe-Ansatz des KJHG trägt zur Verringerung der Gewalt gegen Kinder bei. Dies gilt es zu bedenken bei der weiteren Konzeptionalisierung – insbesondere bei der Forderung nach Standardisierung – der professionellen Sozialen Arbeit im Umfeld des § 8a KJHG (Schutz vor Kindeswohlgefährdung), auch wenn es Veränderungen bedarf, vor allem, um die Situation von gefährdeten kleinen Kindern früher zu erkennen. Hier scheinen neue Formen der (multi-)professionellen Kooperationen in die richtige Richtung zu weisen. Denn Gewalt gegen Kinder ist ein gesellschaftliches Problem und damit auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der sich Soziale Arbeit durch Unterstützung der Betroffenen, Forschung sowie Beratung u.a. von Politik und Gesetzgeber beteiligen muss.

Kindstod infolge von Gewalt

Ulrike Loch